

Leiblichkeit: eine Chance zur Selbstreflexion

Elisabeth Naurath

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Naurath, Elisabeth. 2014. "Leiblichkeit: eine Chance zur Selbstreflexion." In Mensch, Religion, Bildung: Religionspädagogik in anthropologischen Spannungsfeldern, edited by Thomas Schlag and Henrik Simojoki, 117-27. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren>



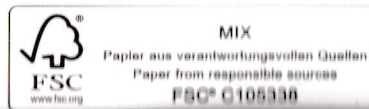
Mensch – Religion – Bildung

Religionspädagogik in
anthropologischen
Spannungsfeldern

Herausgegeben von
Thomas Schlag und Henrik Simojoki

2014

Gütersloher Verlagshaus



deshalb »pädagogische Maßnahmen wie die Ermutigung zur Bildungsbereitschaft sowie das Bemühen um die Kompensation von sozialisationsbedingten Defiziten als auch ein Ausbau des Bildungssystems«³⁰ zusammen. So gesehen können Bildungsangebote nur dann zu mehr Gerechtigkeit führen, »wenn sie einerseits von Anfang an für Unterschiede sensibel sind und wenn sie andererseits das Ziel einer effektiven Befähigung aller Menschen zu einer umfassenden gesellschaftlichen Teilhabe vor Augen haben.«³¹

Die Sensibilität für Ungerechtigkeit, für die Ausgeschlossenen und Leidenden zu einer religionspädagogischen Sache zu machen und so in den Bildungsdiskurs einzutragen, erfordert deshalb eine politisch sensible, in sich komplexe Religionspädagogik. Um Exklusionen zu vermeiden, muss diese Religionspädagogik in Kategorien gedacht werden, die universal ausgerichtet sind, ohne Alterität und Partikularität zu relativieren. Eine solche Religionspädagogik muss die gerechtigkeits-theoretischen Dimensionen so miteinander vermitteln, dass die Grundsätze egalitärer Gerechtigkeit gewahrt und doch die Würde und die Andersheit der jeweiligen Subjekte zur Geltung gebracht und die befreiende bildende Macht einer unbedingten, Gerechtigkeit stiftenden Liebe bezeugt und bewahrt wird. Eine alteritätstheoretische Denkform kann insbesondere die Intuitionen der Befähigungsgerechtigkeit durch ihre Sensibilität für das Partikulare wahren, ohne den berechtigten Einspruch formaler Gerechtigkeitstheorien hinsichtlich der Unverzichtbarkeit universaler Gleichheitskategorien nivellieren zu müssen. Damit können sowohl der integrale Rang egalitaristischer wie kontextsensibler, subjektbezogener und anerkennungstheoretischer Gerechtigkeitsansätze kritisch und produktiv aufeinander bezogen werden.³²

In einem solchen bildungstheoretischen Anlauf liegt damit der integrierende Konnex dieser komplexen Dimensionen der Gerechtigkeit – und damit vielleicht eine Skizze für jene von Friedrich Schweitzer vermisste Grundlegung, um Gerechtigkeitsfragen und Bildungsfragen theoretisch zu verschränken.

30. Norbert Mette, Der aktuelle Diskurs über Bildungsgerechtigkeit in den beiden (Groß-)Kirchen in Deutschland, in: Judith Könnemann/Norbert Mette (Hg.), Bildung und Gerechtigkeit, 21–36, 30.

31. Schweitzer, Menschenwürde und Bildung, 33 f., vgl. a. a. O. 29–33.

32. Zu Begründungen und Erläuterungen vgl. Bernhard Grümme, Bildungsgerechtigkeit. Eine religionspädagogische Herausforderung, Stuttgart 2014.

Leiblichkeit

Eine Chance zur Selbstreflexion

Elisabeth Naurath

Mensch
und
Bildung
im Werden
als Geschöpf
geschieht
niemals
ohne konkretes Profil
im Leibsein:
mein Körper
mein Alter
mein Geschlecht
Hier und Jetzt.

›Lernen, Leib zu sein‹¹ lautet ein (religions)pädagogischer Beitrag aus dem Jahre 1982 in der Zeitschrift ›Welt des Kindes‹ und markiert mit vielen anderen Publikationen die so genannte ›Körperwende‹ in den Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften: »Seit Anfang der 1990er Jahre wird (...) eine Wende hin zum menschlichen Körper konstatiert, die als *somatic turn*, *corporeal turn* oder (...) als *body turn* bezeichnet wird.«² Auch wenn die wissenschaftliche ›Wiederkehr des Körpers‹³ mit dem ›body turn‹ die Zivilisationsgeschichte des Abendlandes als Prozess der Rationalisierung und Psychologisierung entlarvt (vgl. Elias; Foucault), stellt sich die Frage nach einer grundlegenden, anthropologisch und bildungstheoretisch relevanten Verhältnisbestimmung von Körper und Geist respektive von Leib und Seele. Der auch auf die Leib- und Körpervergessenheit der Theologie hinweisende Perspektivenwechsel, der nicht zuletzt durch feministisch-theologische Ansätze in Gang kam,⁴ steht

1. Dietmar Mieth/Irene Mieth, Lernen, Leib zu sein, in: Welt des Kindes. Zeitschrift für Kleinkindpädagogik und außerschulische Erziehung 60 (1982), 42–50.

2. Robert Gugutzer (Hg.), Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports, Bielefeld 2006, 9; vgl. auch Emmanuel Alloa/Thomas Bedorf u. a. (Hg.), Leiblichkeit. Geschichte und Aktualität eines Konzepts, Tübingen 2012.

3. Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hg.), Die Wiederkehr des Körpers, Frankfurt 1982.

4. Vgl. vor allem Elisabeth Moltmann-Wendel, Wenn Gott und Körper sich begegnen.

heute zudem vor der Frage, wie man dem Phänomen einer *Körperversessenheit* in der Gegenwartskultur begegnen könne.⁵ So kennzeichnet ein vorrangig medial inszenierter Fitness-, Schönheits-, Jugend- und Sexualitätswahn letztlich die pädagogisch virulent gewordene Frage, inwiefern Bildungsprozesse bei der Klärung der Frage des Menschen nach sich selbst als psychophysische Identität hilfreich sein können. Sicher hat die religiöse Dimension dieser Frage hierbei ein besonderes Gewicht, denn Leiblichkeit hat als Parameter von Begrenzung (Vergänglichkeit, Sterblichkeit etc.) wie von Entgrenzung (Sexualität, Ekstase etc.) auch die Funktion, das Verständnis von Wirklichkeit mit einem Sinn für Möglichkeiten zu überschreiten.

Insofern dient das Bewusstwerden der leiblichen Dimension gerade auch im Kontext religionspädagogischen Handelns der Selbstwahrnehmung bzw. der Selbstreflexion und damit der Bildung als Selbst-Bildung, anders gesagt einer Subjektwerdung des Menschen in Freiheit. Dass diese Freiheit auch immer in einem ideologiekritischen Sinn eine In-Frage-Stellung der Gesellschaft bzw. gesellschaftlicher Normierungen impliziert, soll im Folgenden als Herausforderung einer zukunftsweisenden Professionalisierung des Berufs einer Religionslehrerin bzw. eines Religionslehrers gezeigt werden.

›Leiblichkeit als Chance zur Selbstreflexion‹ – inwiefern kann der gegenwärtig virulenten und viel diskutierten Problematik eines wachsenden Phänomens von Überforderung im Lehrberuf, dem so genannten ›Burnout‹ als Berufskrankheit, begegnet werden?⁶ Gibt es Möglichkeiten der Resilienz(förderung)⁷ insbesondere für Religionslehrkräfte, wenn leibliche Dimensionen des Lehrens und Lernens in den Berufsalltag konstruktiv integriert werden?

Feministische Perspektiven zur Leiblichkeit, Gütersloh 1991; *Dies.*, Wie leibhaft ist das Christentum?, in: *EvTh* 52 (1992), 388–401.

5. Vgl. *Elisabeth Naurath*, Fit for fun – Körper(ver)lust in der Gesellschaft als theologische Herausforderung, in: *Lernort Gemeinde* 18 (2000), 39–42.
6. Hier bleiben bislang eine Vielzahl an Fakten, Bedingungsfaktoren und möglichen Bewältigungsstrategien noch offen: Vgl. *Anton A. Bucher/Sonja Danner*, Zwischen Berufung und Frust: Die Befindlichkeit zwischen katholischen und evangelischen ReligionslehrerInnen in Österreich, Münster 2005, bes. 236 ff.
7. Vgl. *Monika Gruhl*, Resilienz für Lehrerinnen und Lehrer. Kraft für die Schule und für mich, Freiburg 2014.

1. Burnout-Prophylaxe für den Lehrberuf⁸

1.1 Symptom als Ausdruck der Situation

Ilse T. erwacht mit Kopfschmerzen aus einem unruhigen und viel zu kurzen Schlaf. Bis spät in die Nacht hat sie korrigiert, um die Deutscharbeit ihrer Klasse heute fristgerecht zurückgeben zu können. Mit Bauchweh denkt sie daran, dass ihre Religionsstunde für die 8. Klasse noch nicht gut vorbereitet ist und deshalb wohl auch wieder viel Unruhe entstehen wird. Nur selten gelingt es ihr, die Disziplinschwierigkeiten in dieser deutlich pubertierenden Lerngruppe in den Griff zu bekommen. Manchmal hat sie nach der Stunde so ein Rauschen im Ohr, dass sie beschließt, sich von einem Arzt auf Tinnitus untersuchen zu lassen. Doch auch dazu fehlt ihr die Zeit, so dass sie den Termin schon zweimal abgesagt hat. Noch drei Wochen bis zu den Ferien, schießt es ihr durch den Kopf. Doch eigenartiger Weise stellt sich keine Freude bei dem Gedanken ein: Mit Grauen erinnert sie sich an die letzten Ferien, in denen sie zunächst überhaupt nicht abschalten konnte und sich dann so leer gefühlt hatte. Tagelang war sie wie gelähmt gewesen, hatte sich völlig antriebschwach durch den Tag geschleppt ...

Deutlich sendet der Körper Signale von Überlastung und Überforderung. Doch die Möglichkeit, diese zu übersehen bzw. zu überhören, sind groß, denn im gesellschaftlichen Umfeld von Leistungsorientierung ändern sich die Wertigkeiten: Die Erfüllung normierter bzw. erwarteter Ansprüche nach außen stellt sich über die Chance zur Selbstwahrnehmung und -reflexion mit der Möglichkeit; konstruktive Veränderungen zu initiieren. Wie kann man der Bedeutung der Symptome auf die Spur kommen, um Ansatzpunkte für Bewältigungsstrategien zu finden?

1.2 Die Selbst-Thematisierung des Körpers

Hierbei ist es von eigenartiger Paradoxie, dass sich der Körper in Unbehagen bzw. Schmerzen zum Ausdruck bringt, um das wahrnehmende, fühlende und reflektierende Ich zum Körper-Selbst in gewisser Weise in Beziehung zu setzen – und sei es auch in negierender, ignorierender oder marginalisierender Hinsicht. »Das Mißbefinden, so scheint es, ist die *conditio sine qua non* des Auf-

8. Mittlerweile gibt es eine Fülle an Publikationen: Vgl. z. B. *Wolfgang Hagemann*, Burnout bei Lehrern: Ursachen, Hilfen, Therapien, München 2003; *Birgit Besser-Scholz*, Burnout-Gefahr im Lehrberuf, Göttingen 2007.

tauchens der Ich-Dissoziation«,⁹ meint Herbert Plügge in seinen Erwägungen des Verhältnisses des Ichs zum eigenen Leib. Sprachphänomenologisch ist hierbei interessant, dass die Verbalisierung von Schmerzen in einer Unbestimmtheit bzw. Fremdheit zum fühlenden Ich geschieht. In den Formulierungen ›es brennt, es sticht, es zieht, es schmerzt ...‹ zeigt sich der Versuch der Distanzierung zum eigenen Körper-Selbst, das nun ›behandelt‹ werden muss. Der schmerzende Körper wird quasi zum agierenden Subjekt, das etwas in Unbestimmtheit, Unabänderlichkeit und Ungewissheit tut, damit den leidenden Menschen (patiens) in eine passive Rolle bringt und letztlich auch verobjektiviert. Das aber heißt, dass sich die Verhältnisbestimmung des fühlenden Ich zum gefühlten Ich in einem ständigen Wechsel von Subjekt und Objekt vollzieht: Der Körper macht etwas, um den Menschen dazu zu bringen, etwas mit seinem Körper zu tun. Dies insbesondere bei unangenehmen Empfindungen, während die angenehmen Körpergefühle (wie beim Essen, Trinken, Sport oder der sexuellen Lust etc.) stärker identifikatorisch artikuliert werden. Es sind damit eher die Störungen, die die bis dahin geglaubte Selbstverständlichkeit der körperlichen Funktionen bzw. des Funktionierens in Frage stellen und dazu führen, die »unreflektierte Einheit von Ich und Leib«¹⁰ zu zerbrechen.

1.3 Körper und/oder Leib: eine begriffliche Verifikation dualistischen Denkens?

Während die Human- und Sozialwissenschaften den Begriff des Körpers/der Körperlichkeit präferieren, spricht die Theologie bzw. Philosophie von der Leiblichkeit/dem Leib des Menschen. Eine Sichtung des in der abendländischen Philosophie immer wieder diskutierten Leib-Seele-Problems verdeutlicht die Tragweite und zugleich die Schwierigkeit einer Klärung der Begrifflichkeit von Leib, Seele, Körper, Geist und Fleisch. In gewisser Weise definiert die Theologie den Leib als ›beseelten Körper‹¹¹ und meint damit die schöpfungstheologisch untrennbare Einheit des Menschen in seiner leibseelischen Integrität. Indiz hierfür ist die begriffsgeschichtliche Klärung des biblischen

9. Herbert Plügge, Über das Verhältnis des Ichs zum eigenen Leib, in: Hilarion Petzold (Hg.), Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven, Paderborn 1985, 107–132, 108.

10. A. a. O., 110.

11. »Der Begriff ›Leib‹ ist eine der deutschen Sprache eigentümliche Unterscheidung, die einen Körper, insofern als er beseelt gedacht wird, durch ein besonderes Wort aus der Menge der übrigen Körper heraushebt.«, Tilman Borsche, Art. ›Leib, Körper‹, HWP 5 (1980), 173–178, 173.

Seelenverständnisses: Sowohl in der hebräischen Bibel wie auch im Neuen Testament wird der Mensch »als ein unteilbares psychosomatisches Ganzes betrachtet. Es gibt keine Vorstellung einer zu irgendeinem Zeitpunkt vom Leib getrennten Seele«. ¹² Die Seele als Ausdruck der Personalität, Lebendigkeit bzw. Lebensenergie eines Menschen ist durch das im Schöpfungsakt geglaubte Einhauchen Gottes (nach Gen 2,4b-25) mit dem lebensnotwendigen Atem als Lebendig-Sein von Gott her bestimmt, so dass der Mensch letztlich nicht seine Seele *besitzt*, sondern seine Seele *ist* im Sinne von lebendigem und auf Gott bezogenem Person-Sein. Die leibliche Dimension der Seele, die nach der hebräischen Bibel begrifflich im Körperbild der ›Kehle‹ als unverzichtbares Atmungs- und Sättigungsorgan zu sehen ist, ist in der Inhärenz von Organ, Funktion und Sein verstanden. Insofern liegt »im theologischen Leibverständnis ein Potential, das die Unverfügbarkeit des Leib-Seele-Menschen als religiöses Geheimnis deutlich macht und damit gesellschaftskritisch gegen den Impetus der totalen Verfügbarkeit und Machbarkeit des Körpermenschen gerichtet ist.«¹³

Die Differenzierung von ›Körper-Haben‹ und ›Leib-Sein‹ drückt zum einen die Möglichkeit der Objektivierung und Instrumentalisierung des Körpers aus, die wiederum ihre Grenze an der Unverfügbarkeit des Leibes hat: »Die Kontrolle über dieses Etwas, das uns Ideen haben, kreativ sein, lachen, weinen, schlafen, genießen und leiden lässt, werden wir nie bekommen, weil wir dieses Etwas, nennen wir es ›Leib‹, selbst sind. Gleichzeitig aber haben wir es auch, wenn wir wie mit einem Instrument erfolgreich damit umgehen, oder aber uns für die Reaktionen unseres Körpers, wie Husten, Transpirieren oder Altern, nicht verantwortlich fühlen müssen.«¹⁴

Auch der Mensch als Ausgangs-, Bezugs- und Zielpunkt religiöser Bildung ist niemals ein abstraktes Wesen, sondern immer verankert und gebunden im Hier und Jetzt seines leib-seelischen Verfasstseins. Das Ineinander von Leib und Seele stellt somit die Basis des Menschseins dar.¹⁵ Folglich sind auch alle

12. Elisabeth Naurath, Seelsorge als Leibsorge. Perspektiven einer leiborientierten Krankenhausseelsorge, in: Praktische Theologie heute 47, Stuttgart 2000, 20.

13. A. a. O., 120. Vgl. zum Problem der Unterscheidung von Körper und Leib a. a. O., 36 ff.

14. Annette Barkhaus/Matthias Mayer u. a. (Hg.), Identität, Leiblichkeit, Normativität. Neue Horizonte anthropologischen Denkens, Frankfurt 1996, 117.

15. »Manifestiert ist dieses Hier jedes Menschen durch seinen Leib. Dieser ist als Körper unter Körpern ein individuelles systemisch verfasstes Seiendes, dessen eigenes Gewordensein und Werden sich innerhalb eines gemeinsamen Werdens zugleich mit allem anderen individuellen systemisch verfassten Seienden in diesem gemeinsamen Werden und ebenso wie dieses vollzieht in der Bezogenheit auf und darum auch in der wechselseitigen Bedingtheit durch das gleichzeitige (im selben Jetzt geschehende)

religiösen Dimensionen im Medium der Leiblichkeit zu verorten, gleichwie sich Bildung als ›Lebensformung‹ beschreiben lässt, nämlich als lebensbegleitenden und lebenslangen Prozess, die Beziehung von ›Körper-Haben‹ und ›Leib-Sein‹ zu gestalten.¹⁶

1.4 ›Work-life-balance‹ als Lebenskunst.

Der Gefahr des Burnouts im Lehrberuf begegnen

Dass Depressionen und Burn-out als Ausdruck eines Chronischen Erschöpfungssyndroms (CFS – Chronic Fatigue Syndrome) auch bei Religionslehrkräften in den letzten Jahren zur wachsenden Herausforderung geworden sind, wird als soziales Phänomen an vielen Orten beklagt. Die Gefährdung des Lehrberufs begründet sich in der diesem Berufsstand eigenen Disposition zu hohem persönlichen Engagement in der Bildungsarbeit mit jungen Menschen und der Problematik einer wachsenden Überforderung, bedingt durch gesellschaftliche und pädagogische Transformationsprozesse, die das Unterrichten heute erschweren. Nicht zuletzt die wachsende (kulturelle wie auch weltanschauliche) Heterogenität der Schülerinnen und Schüler, die abnehmende Legitimität religiöser Bildungsangebote im Kontext von Traditionsabbruch und Entkirchlichung – gepaart mit einem hohen schulischen Kompetenzanspruch in seelsorgerlichen Krisenfällen – erhöhen den Druck auf Religionslehrkräfte. Auch die kontinuierliche Anforderung der so genannten ›daily hassles‹ (der Alltagswidrigkeiten) in der Spannung einer vom Erziehungsauftrag der Schule erwarteten hohen Leistungsorientierung auf der einen Seite und einer die Bildungsarbeit erschwerenden Schulsituation (mit großen Schülerzahlen in der Klasse, Disziplinproblemen, Erziehungsherausforderungen angesichts der zunehmend durch Medien(überreizung) bestimmten Bedingungen des Aufwachsens heutiger Kinder und Jugendlicher etc.) auf der anderen Seite führen nicht selten zu Frustrationen, Arbeitsunlust und Ohnmachtsgefühlen bei den Lehrkräften. Nicht zuletzt sind die Religionslehrkräfte aufgrund einer überhöhten Erwartung an ihr Selbstbild als Lehrende, eines

Gewordensein und Werden alles anderen Seienden.«, Eilert Herms, Mensch. Selbsterschlossenheit/Geschöpf/Personsein/Leib, in: Wilhelm Gräßl/Birgit Weyel (Hg.), Handbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2007, 162–173, 164 f.

16. Vgl. auch Käte Meyer-Drawe, Die Not der Lebenskunst. Phänomenologische Überlegungen zur Bildung als Gestaltung exzentrischer Lebensverhältnisse, in: Cornelia Dietrich/Hans-Rüdiger Müller (Hg.), Bildung und Emanzipation, Weinheim/München 2000, 147–154, 147.

idealisierenden Bildungsanspruchs an das Fach und einer häufig hohen empathischen Disposition für ihre Schüler und Schülerinnen von dieser Gefahr besonders betroffen.

Während die wissenschaftliche Religionspädagogik diese Problematik im gegenwärtigen Professionalisierungsdiskurs noch weitgehend ausblendet,¹⁷ hat der Handlungsdruck aufgrund wachsender Krankheitsausfälle in den vergangenen Jahren dazu geführt, dass von Seiten der sich für ›ihre‹ Religionslehrkräfte verantwortlich zeichnenden (Landes)Kirchen – auch im Blick auf vergleichbar auffallende Phänomene im Pfarrberuf – Programme entstanden sind, die hinsichtlich der Personalentwicklung das Burn-out-Syndrom¹⁸ konstruktiv einzudämmen suchen.¹⁹

Ausgangspunkt aller Bemühungen ist eine realitätsbezogene Sichtung der Gefährdung: »Gefährdet sind vor allem diejenigen, denen es schwer fällt, ›Nein‹ zu sagen. Männer und Frauen, die am liebsten immer allen helfen wollen; die alles perfekt machen und haben wollen oder die für ihre beruflichen Aufgaben zu wenig oder zu viel qualifiziert sind.«²⁰ Der Körper zeigt deutliche Warnsignale, die auf einen mangelnden Ausgleich durch Zeiten der Entspannung und private Lebensgestaltung (Treffen mit Freunden, Zeit für Familie und Hobbies) hinweisen und mit physischen Beschwerden (wie Kopfschmerzen, Schwindel, Müdigkeit, Appetitlosigkeit, Schlafprobleme u. ä.) und Stress-Symptomen wie Gereiztheit, Hyperaktivität oder aber auch Antriebsschwäche und Lustlosigkeit einhergehen. Geht man – wie oben dargestellt – davon aus,

17. So konstatiert Manfred Pirner in einem Literaturbericht, »dass es geradezu erstaunlich (ist, E. N.), dass Religiosität und Spiritualität in aktuellen Forschungsarbeiten zum Belastungserleben von Lehrerinnen und Lehrern meist keine Beachtung finden.«, Manfred L. Pirner, Religiosität und Lehrerprofessionalität. Ein Literaturbericht zu einem vernachlässigten Forschungsfeld, Zeitschrift für Pädagogik Frankfurt 59 (2013), 201–218, 208.

18. Martin Burisch, Das Burnout-Syndrom. Theorie der inneren Erschöpfung, Heidelberg 2005; Andreas von Heyl, Zwischen Burnout und spiritueller Erneuerung. Studien zum Beruf des evangelischen Pfarrers und der evangelischen Pfarrerin, Frankfurt 2003; Ders. Das Anti-Burnout-Buch für Pfarrerinnen und Pfarrer, Freiburg 2012.

19. Vgl. zum Beispiel das Programm der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern mit einer Fülle an Angeboten zur Burnout-Prävention bzw. Förderung der beruflichen Hygiene: Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (Hg.), arbeiten und leben. Work-Life-Balance. Gedanken und Möglichkeiten, Reihe Personalentwicklung Heft 6, München 2009; vgl. die im Auftrag der Vereinigten Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) herausgegebenen Studie: Susanne Breit-Keßler/Norbert Dennerlein (Hg.), Stay wild statt burn out. Leben im Gleichgewicht, Gütersloh 2009.

20. A. a. O., 17.

dass die Sprache des Körpers auch Ausdruck der seelischen Selbst-Thematisierung ist, so erstaunt die in vielen Fällen offensichtliche Reaktion der betroffenen Person: Die als ausschließlich dem Körper zugeordneten Signale werden als quälende Symptome eines vom eigentlichen Ich abzugrenzenden Körper-Selbst verstanden und nicht selten medikamentös »bekämpft«. Nicht nur wachsender Alkoholismus, sondern auch eine deutliche Erhöhung der kontinuierlich eingenommenen Psychopharmaka (insbesondere Schlafmittel; nicht selten im Wechsel mit Aufputzmitteln) sind die Folge. Auf der Meta-Ebene betrachtet, versucht der Mensch in einer offensichtlichen Objektivierung des Körpers durchaus im Sinne einer Selbst-Distanzierung die Kontrolle zurückzugewinnen, indem materialiter dessen Ausdrucksweisen in Form von Unwohlsein und Schmerzen »in Angriff genommen werden«. Schon sprachlich zeigt sich ein hierin verstecktes Feindbild: Der als selbstverständlich funktionierend und leistungsbereit verstandene Körper wird, indem er sich den Erwartungen widersetzt, zum Gegenüber, das nun einer Behandlung bedarf. Hierbei wird nicht die Option gesehen, dass im Sinne einer für den Menschen vorauszusetzenden Leib-Seele-Einheit die Sprache des Körpers auch Ausdruck der Seele ist und insofern die Symptome Signale des als Einheit zu verstehenden Menschen sind.

Die Herausforderung eines die Leiblichkeit integrierenden Selbstverständnisses als grundlegende Voraussetzung für religiöse Bildung liegt im Bewusstwerdungsprozess dieses unauflösbaren Zusammenhangs, der dem Menschen zwar erlaubt, Leib und Seele zu differenzieren, jedoch nicht zu trennen. Was kann das konkret heißen?

2. Leiblichkeit – Theologische und religionspädagogische Überlegungen zur Resilienzförderung bei Religionslehrkräften

Dass es zunächst um die Notwendigkeit einer neuen, differenzierten Verhältnisbestimmung von Leiblichkeit und Theologie gehen muss, zeigt sich nicht nur am Desiderat leiblicher Konkretionen in theologischen Anthropologien,²¹ sondern auch an polarisierenden Bewertungen wie folgender: »Zur christlichen Freiheit gehört eine vernünftige Leibsorge, die jedoch nicht bedeuten kann, dass der Triebphäre die Totalsteuerung des Lebens überlassen wird.«²²

21. Zuletzt bei *Gerhard Sauter*, Das verborgene Leben. Eine theologische Anthropologie, Bielefeld/Gütersloh 2011.

22. *Heinz-Horst Schrey*, Art. Leib/Leiblichkeit, in: TRE XX, Berlin/New York 1990, 638–643, 642.

Demgegenüber fehlen sowohl schöpfungstheologische als auch rechtfertigungstheologische Grundlegungen, die auch inhaltlich ihrem Anspruch gerecht zu werden versuchen, nämlich konkret und praxis- wie lebensrelevant die Thematik »Theologie und Leiblichkeit« zu verbinden.

Zunächst ist die Würde jedes Menschen unabhängig von seiner Leistungs- und Arbeitsfähigkeit zu betonen. Erst wenn die eigentümliche – und lutherischer Theologie nicht gemäße – Scheu schwindet, Rechtfertigungstheologie auch in Beispielen lebenspraktischer, seelsorgerlicher oder diakonischer Art zu verlebendigen, kann deutlich werden, dass ein – durchaus auch im protestantischen Erbe liegendes – überhöhtes Arbeits- und Leistungsideal nicht Ausdruck eines von Gott geforderten Menschseins ist. Äußert sich doch Glaube und Gottvertrauen beispielsweise nach Luthers Morgensegen²³ eher in einer konstruktiven Einheit von Ent-Spannung (»denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und alles in deine Hände« im Sinne von Loslassen, Anvertrauen, Gelassenheit) und Spannung (»dass dir all mein Tun und Leben gefalle« im Sinne von Offenheit, Verantwortung, Bereitschaft). Das bedeutet aber, dass die Erhaltung der eigenen Kräfte, um »mit Freuden und singend ans Werk zu gehen«, Bedingungsgrund dafür ist, dass der »böse Feind« (hier die Überlastung) keine Macht am Menschen finde. Insofern ist es zunächst die wichtigste Aufgabe, seiner von Gott gewollten Bestimmung gerecht zu werden, für sich selbst so zu sorgen, dass es einem gut geht, d. h. Körpersymptome von Überlastung ernst zu nehmen und den letztlich durch gesellschaftlichen Druck erzeugten Kurs einer ständigen Überforderung zu ändern. Denn plakativ gesagt: Wir müssen nicht erst »jemand« werden, sondern wir sind vor Gott schon »wer« – nämlich eine mit Begabungen geschaffene und von Gott geliebte Person, die ihrer Bestimmung auch dadurch zu entsprechen aufgefordert ist, dass sie im Sinne von Nachhaltigkeit auch für ihre eigenen Ressourcen Verantwortung zeigt. Dass der Mensch schöpfungstheologisch als Einheit von Leib und Seele zu sehen ist (als Gabe), impliziert in hamartiologischer Perspektive auch (!) die Sorge um den Leib (als Aufgabe). Demnach wäre ein zeitgemäßes Sündenverständnis auch so zu aktualisieren, dass es neben dem »Zuwenig« an Leistungsbereitschaft auch ein »Zuviel« geben kann und dies eben gerade nicht gesellschaftliche Anerkennung, sondern Kritik verdient. Selbstverständlich ist hierbei der paulinische Leibbegriff (soma), der eben Leib und Seele integriert, vom Leben nach dem Fleisch (sarx) – in Widerspruch zur Leib-Seele-Einheit – zu unterscheiden, so dass eine in der gegenwärtigen Gesellschaft virulente Kör-

23. Vgl. hierzu auch *Susanne Breit-Keßler/Norbert Dennerlein* (Hg.), Stay wild statt burn out. Leben im Gleichgewicht, Gütersloh 2009, 65 ff.

perversessenheit aufgrund des mangelnden Leibbewusstseins aus theologischer Perspektive einer Ideologiekritik zu unterziehen ist.

Kriterium eines dem biblischen Menschenbild gerecht werdenden Leib-Seele-Seins ist demnach nun nicht, dem Extrem eines forcierten Körperkults (mit dem Anspruch eines als unvergänglich gewünschten und getrimmten Fit- und Schönseins) zu verfallen, sondern ein Leibbewusstsein zu entwickeln, das beide Dimensionen vereint, d. h. Leib und Seele verbindet. Die Beziehung zu Gott spielt hier eine entscheidende Rolle, weil leibbezogene Empfindungen und Bewegungen (wie Rituale, Entspannungsübungen, Meditationen, Wandern, Pilgern, Beten, Tanzen, Staunen etc.) auch als Ausdrucksmöglichkeiten der Seele (wie Dankbarkeit, Vertrauen und Hoffnung, aber auch genauso Zweifel, Hoffnung und Klage) zu sehen sind. Grundsätzlich muss festgehalten werden: Inwiefern Religiosität ein wichtiger Faktor zur Selbststabilisierung und -regulierung sein kann, der sich selbstverständlich auch positiv auf die Lehrer-Schüler-Beziehung und damit präventiv gegen Belastungen auswirkt, ist bislang ein Forschungsdesiderat.²⁴ Die Verhältnisbestimmung von Religiosität und theologisch fundiertem Leibverständnis dürfte hierbei eine Schlüsselrolle spielen.

Die (Wieder)Entdeckung der Leiblichkeit als Parameter zu einer sensibilisierten Selbstwahrnehmung und -reflexion dient nicht nur Religionslehrkräften im Blick auf eine Förderung der Resilienz (hier als Burnout-Prophylaxe), sondern verändert auch religiöse Bildungsprozesse, indem kognitive, emotionale und pragmatische Lerndimensionen einander besser ergänzen. Der Reichtum biblischer Texte, die in ihrer Prägnanz an körpersprachlichen und die Existentialität des Menschen berührenden Bildern kaum zu übertreffen sind und hierbei zugleich die Gottesbeziehung zum Thema machen, bedarf einer leiborientierten Didaktik und Methodik. Hier ist die gegenwärtige Religionspädagogik bereits seit einiger Zeit auf dem Weg, um Religionslehrkräfte kompetenzorientiert zu professionalisieren.²⁵

Nicht zuletzt hinsichtlich der Medialisierung unserer Lebenswelten ist aus bildungstheoretischen Gründen ein didaktischer Kontrapunkt zu setzen: Angesichts einer zunehmenden Vernetzung in virtuellen Welten ist es im wahrsten Sinne des Wortes ›sinn-voll‹, das Bedürfnis und die Suche nach Verbundenheit

24. Vgl. Fritz Bohnsack, *Aufbauende Kräfte im Unterricht. Lehrerinterviews und empirische Belege*, Bad Heilbrunn 2009.

25. Vgl. hierzu auch: Silke Leonhard, *Mit dem Körper Religion lernen? Ein Plädoyer für leiborientierte Wahrnehmung*, in: *WzM* 55 (2003), 353–360; Dies., *Leiblich lernen und lehren. Ein religionsdidaktischer Diskurs*, in: *Praktische Theologie heute*, Stuttgart 2006.

mit der eigenen Leiblichkeit, aber auch die Beziehungsfähigkeit Mensch-Natur zu fördern. Ansätze einer wahrnehmungsorientierten Religionsdidaktik,²⁶ die sowohl performative Konzepte als auch kreative Methoden (beispielsweise der Bibeldidaktik) kritisch rezipieren, sind an ihrem Bildungsgehalt zu messen und weiter zu entwickeln. Hierbei bleibt entscheidend, ob das wechselseitige Verhältnis der kritischen Reflexion von Selbst und Welt gegeben ist. Weil »eine theologische Theorie der Leiblichkeit auf eine mehrdimensionale und interdisziplinäre Sicht des Körpers angewiesen ist«,²⁷ ist der interdisziplinäre Diskurs zukunftsweisend – nicht zuletzt mit dem Bildungsziel einer Entgrenzung von leiborientierten Rollenzuschreibungen aufgrund des Geschlechts,²⁸ des Alters, der Lebensgeschichte oder auch körperlicher oder geistiger Behinderungen. Leiblichkeit als Bezugsgröße im Zusammenspiel von Mensch, Religion und Bildung ist damit auch für das bildungspolitische Ziel Inklusion von herausragender Bedeutung und bedarf zukünftig einer weitergehenden Forschung.

26. Elisabeth Naurath, *Von der Bilderflut zum Bildungsprozess. Perspektiven einer wahrnehmungsorientierten religiösen Bildung*, in: Uta Pohl-Patalong (Hg.), *Religiöse Bildung im Plural. Konzeptionen und Perspektiven*, Schenefeld 2003, 65–79.

27. Ulrich H. J. Körtner, *Bibliodrama, Leib und Leiblichkeit*, in: *WzM* 64 (2012), 288–301, 300.

28. Sybille Becker, *Leib-Bildung-Geschlecht. Perspektiven für die Religionspädagogik*, Münster 2005; Elisabeth Naurath, *Schüler/in und Religionslehrer/in – Gender*, in: Martin Rothgangel/Gottfried Adam/Rainer Lachmann, (Hg.), *Religionspädagogisches Kompendium*, Göttingen 2012, 265–276.